

KAMM, Martina / SPOERRI, Bettina / ROTHENBÜHLER, Daniel / D'AMATO, Gianni:
Diskurse in die Weite. Kosmopolitische Räume in der Literaturen der Schweiz.
Seismo: Zürich 2010. 203 S.

Von der vor allem in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts beliebten Literatursoziologie hat man lange nichts mehr gehört. Obwohl dieser Seitenzweig der Literaturwissenschaft keineswegs uninteressant ist und Ergebnisse zu Tage fördern kann, die zum besseren Verständnis des literarischen Lebens Wichtiges beitragen. Ein Beispiel dafür bietet der Band „Diskurse in die Weite“, dessen Titel ganz offenkundig auf einen berühmten Essay von Paul Nizon antwortet: „Diskurs in der Enge“ (1970/73). Nizon hatte damals die Kunstfeindlichkeit der Eidgenossenschaft angeprangert und die Problematik einer Identität als Schweizer Autor kritisch diskutiert. Was bedeutet eine solche Identität heute? Was bedeutet sie insbesondere für Schriftsteller, die nicht im Lande geboren sind, aber in einer seiner Sprachen schreiben und das literarische Leben seit vielen Jahren mitprägen? Das waren die Ausgangsfragen eines von der Soziologin und Germanistin Martina Kamm geleiteten interdisziplinären Forschungsprojekts, in dessen Rahmen vier wissenschaftliche Experten in klugen Essays sowie durch Interviews und öffentliche Podiumsgespräche mit 17 Schriftstellern über die biografischen Voraussetzungen und die kulturpolitische Position von solchen Schweizer Autoren nachgedacht haben, die mit dem mittlerweile bis zum Abwinken berühmten Attribut „Migrationshintergrund“ leben müssen. Wobei von vornherein klar war, was der im August 2009 verstorbene Hugo Loetscher in seinem Geleitwort so formuliert: „Uns charakterisiert nicht eine allgemeingültige Identität, sondern wir sind der Schnittpunkt verschiedener und unterschiedlicher Identitäten. In dem Sinne variieren und bereichern die Schriftsteller, die ihrem Status nach Migranten sind, unsere nationale Identität. Nicht nur Individuen, auch Länder haben ihren Plural von Identitäten“.

Für alle Literaturliebhaber – und nicht nur für Fans und Experten – ist lesenswert, was zum Beispiel Erica Pedretti, Christina Viragh, Ilma Rakusa oder Melinda Nadj Abonji, der Shooting-Star des Bücherherbstes 2010, hier zu sagen haben. Und was über sie gesagt wird. Warum? Weil man profunde, oft nachdenklich stimmende Einblicke in Lebensläufe und Sprachbiografien erhält und einfach besser versteht, wie eine bestimmte Art von Schweizer Gegenwartsliteratur, mehr noch: wie Literatur überhaupt eigentlich zustande kommt. Fragen wie „Spielt das Thema „Migration“ in Ihrem heutigen Leben eine Rolle?“ oder „Hat die Mehrsprachigkeit einen Einfluss auf Ihre Literatur?“ sind meistens nur Anlässe, um ganze Literatenwerkstätten zu öffnen. Sprache als Thema sei für ihn „immer zentral“, sagt Francesco Micieli: „Ja, dass Sprache überhaupt als Auseinandersetzung vorkommt. Hingegen muss sie bei Thomas Mann nicht unbedingt vorkommen. Die Sprache. Sie ist ... Er hat sie, sie ist. Fertig“. Nicht-Muttersprachler haben sie nicht, und sie sind auch nicht fertig mit ihr. „Das erste Nicht-Dazugehören kam sprachlich, zuerst einmal rein sprachlich“, erzählt

Catalin Dorian Florescu. „Ich erlebte mich wie ohne Beine, mit dem Hochdeutsch in der Luft hängend ... Wenn ich Deutsch rede, dann rede ich anders Deutsch als Deutsche, ich formuliere anders, meine Sprachmelodie ist anders ... Ich schreibe in Deutsch, weil ich in Deutsch lebe und in Deutsch einsam bin und in Deutsch versuche, glücklich zu werden“. Insgesamt zeigt sich, dass Kategorien wie „Fremdheit“ oder „Migration“ eigentlich immer als beengend und ausschliessend abgelehnt werden und sich niemand gerne zur „Migrationsliteratur“ zählen möchte. Massgeblich für die Einschätzung all dieser Schriftsteller, egal woher sie kommen und wie sie sich in der Schweiz durchschlagen, sollte zuallererst der genaue Blick auf die Poetik ihrer Texte sein und nicht der Blick auf ihre keineswegs nur migrantischen Mehrfachidentitäten – eine Empfehlung, der sicherlich auch viele hier nicht befragte Autoren wie Zsuzsanna Gahse, Dante Andrea Franzetti oder Irena Brežná zustimmen würden. Ganz nebenbei lernt man auch kultur- und sozialwissenschaftliche Konzepte wie Hybridität, Transnationalismus oder Kosmopolitismus genauer kennen. Und nicht zuletzt ist „Diskurse in die Weite“ auch ein engagiertes Plädoyer dafür, den Blick für das Kosmopolitische in der Literatur überhaupt zu schärfen – und sich von ihrer staunenswert welthaltigen Vielfalt anregen und verführen zu lassen.

Klaus HÜBNER

LACK, Elisabeth: *Kafkas bewegte Körper. Die Tagebücher und Briefe als Laboratorien von Bewegung*. Wilhelm Fink: Múnich 2009. 254 pp.

La dimensión corporal del ser humano como acuciante problemática científica y filosófica surgió en los albores de la modernidad misma, pero recién se volvió eminente como categoría de todas las ramas de la filosofía en las últimas décadas, con un cierto predominio del ámbito francés (en el mundo germano parlante uno de sus más conspicuos contribuidores ha sido Gert Mattenklott, que la autora del presente trabajo reconoce como mentor). En nuestros días, el del cuerpo es un eje transversal sólidamente legitimado como tal, que requiere abordajes amplios y que invita, por ende, a estudios interdisciplinarios, los que a su vez suelen suponer un desafío para el riguroso y parcelado mundo académico. La indefinición respecto del enfoque que orienta este volumen, o bien de la/s disciplina/s que lo enmarca/n, es una especie de cruz con la que se carga a lo largo de tan extensa monografía (más de 250 páginas en formato grande); digamos, a título provisorio, que la obra pertenecería a los estudios culturales o multimediales, tan en boga actualmente, y que son de por sí desconfiados de las tradiciones rígidas. Dicha vastedad metodológica –y bibliográfica– choca, sin embargo, con la restricción respecto del corpus primario, declarada ya en el subtítulo: la autora se ha propuesto deliberadamente omitir la narrativa kafkiana, e incluso la aforística, para concentrarse en los diarios personales y el epistolario. Esta sujeción a lo que podríamos llamar los textos de no ficción (¡qué ridícula se vuelve esta taxonomía ante un autor como Kafka!) limita ciertamente el interés que podría suscitar este estudio, si